

Nur Mut!

Von Zumutungen und Glücksfällen

Komponist Markus Hechtle vergleicht Uraufführungen mit Heiligabend

Weihnachten steht vor der Tür und damit erneut die leise Ahnung, dass mit zunehmendem Alter nur noch die Erinnerung an die kindliche Erfahrung zum vorherrschenden Gefühl dafür zu werden droht.

An eine Erfahrung erinnere ich mich noch sehr genau: Meine Oma hatte mir einmal an Heiligabend eine seltsame Puppe aus Plastik geschenkt, wofür ich ihr spontan ein knallhartes "Diehabichmirdochgar-nichtgewünscht!" entgegenschleuderte.

Bittere Tränen der Enttäuschung folgten. Meine schlaue Schwester wusste die Situation zu nutzen und adoptierte freudestrahlend die von mir verschmähte Puppe, was mich wenig später zu einem Eifersuchtsanfall und der Rückforderung der Puppe veranlasste.

Allein, es war zu spät! Ich hatte die Puppe an meine Schwester verloren und, was noch schlimmer war, ich hatte nicht nur meine Oma tief gekränkt, sondern auch die Puppe, die ich hässlich nannte, wofür ich mich noch viele Jahre danach schämte. Nachdem sich meine Schwester doch noch erbarmte, begann ich nämlich, diese Puppe mehr und mehr zu lieben und sie wurde schließlich die meist geliebte Puppe meines Lebens – jedenfalls meines bisherigen, wer weiß schon, was noch kommt.

Eine solche Erfahrung wiederholte sich mit Geschenken meiner Oma nie wieder, jedoch durfte ich später und bis heute ähnliche Erfahrungen immer wieder machen in Konzerten, in denen Musik uraufgeführt wird, also zum ersten Mal überhaupt erklingt. Denn Uraufführungen sind heiligabendlichen Bescherungen nicht unähnlich: Entweder man ahnt schon, was man zu hören bekommen wird, weil die Komponistin oder der Komponist dazu neigt, sich zu wiederholen (der Tante und ihren selbst gestrickten Socken gleich), oder man wird überrascht, positiv wie negativ.

Dann dürfen wir der Musik gebannt, vielleicht sogar ergriffen zuhören, oder müssen sie ohrenknirschend aushalten – eine Situation wie unterm Weihnachtsbaum, in der die Reaktionen der Beschenkten in einem unvermeidlichen Spannungsverhältnis zu den Erwartungen der Schenkenden stehen. Das Erhoffte und Befürchtete, das beglückend oder verstörend Überraschende, das Langweilige, Verhasste und Geliebte, sie bilden den Möglichkeitshorizont, der bei jedem Uraufführungskonzert neu gespannt wird.

Dabei macht es keinen Unterschied, ob es sich um ein Konzert der Donaueschinger Musiktage oder um ein Zimmer205-

Konzert unserer Kompositionsklasse an der Musikhochschule handelt, hier wie dort ereignen sich Zumutungen und Glücksfälle. Und niemand im Publikum weiß vorher, was kommen wird, nicht einmal die Komponistinnen und Komponisten selbst. Denn Hören und Vorstellen unterscheiden sich fundamental, dieses als primär sinnlicher von jenem als geistiger Vorgang.

Wer aber nicht weiß, was kommen wird, muss sich mit dem, was kommt, auseinandersetzen, muss sich irgendwie dazu verhalten. Dazu braucht es Vertrauen, Mut und Fantasie: Vertrauen in die eigene Empfindung, Mut, diese zu artikulieren, auch wenn sie nicht der aktuellen Mehrheitsmeinung entsprechen sollte, und Fantasie als Grundvoraussetzung intellektueller und emotionaler Beweglichkeit.

Denn noch existiert kein Urteil, an dem das eigene sich bilden oder orientieren könnte. Eine solch vorbildlose Rezeption ist geradezu idealtypisch allerdings nur dann, wenn sie von Anfang an mit Korrekturfähigkeit ausgestattet ist. Denn beim zweiten Hören stellt sich oftmals schon alles anders dar, ganz zu schweigen von der Wirkung vergangener Zeit, gewonnener Erfahrung und erworbenem Wissen, die



Markus Hechtle

Komponist, Professor für Komposition und Leiter des Instituts für Neue Musik an der Hochschule für Musik Karlsruhe Foto: Jieun Choi

unser Erleben und unsere Einschätzung völlig zu verändern in der Lage sind.

Im Gegensatz zu Repertoirekonzerten, deren Programme bereits Produkte vielfältiger Sieb- und Auswahlverfahren sind, fordern Uraufführungskonzerte die Zuhörerinnen und Zuhörer regelrecht heraus, den Mut aufzubringen, selbst Sieb zu sein, sich selbst- und verantwortungsbewusst eine Meinung zuzutrauen. Eine Chance, die ergriffen werden muss, auch wenn das Gehörte unzugänglich und rätselhaft erscheinen mag, insbesondere in Zeiten, in denen immer häufiger und lauter gefordert wird, Kunst müsse für Etwas, am besten für das Richtige einstehen, müsse verständlich, funktional und relevant sein, nicht nur, um ihre Förderung zu rechtfertigen, sondern um überhaupt sein zu dürfen.

Womöglich ist es aber gar kein Verlust, wenn das Verstehen als Kategorie des Hörens an Bedeutung verliert. Denn was heißt schon Verstehen in diesem Zusammenhang? Was meinen wir zu verstehen, wenn wir Musik verstehen? Und was verstehen wir nicht, wenn wir meinen, Musik nicht zu verstehen?

Mein Kollege und Freund Wolfgang Rihm stand 2019 im Zentrum des Festival Présences, eines Festivals für zeitgenössische Musik in Paris, und wurde von Radio France um die Komposition eines Jingles gebeten, der jeweils vor den Ausstrahlungen der Konzerte gespielt werden

”

Was heißt schon Verstehen von Musik?

Markus Hechtle
Komponist

sollte. Zu hören waren schließlich die hellen Stimmen eines Kinderchors, die als Reaktion auf eine vorangegangene musikalische Aktion neugierig und angstfrei singen: „Was ist denn das?“, um sich sogleich fröhlich selbst die Antwort zu geben: „Ich weiß es nicht!“.

Eine schönere Haltung gegenüber Kunst ist mir noch nicht begegnet – jedenfalls bis heute nicht, wer weiß schon, was noch kommt. In diesem Sinne also: nur Mut!

Internet

Kompositionen von Studierenden der Kompositionsklasse sowie weitere Aktivitäten des Instituts für Neue Musik sind hier zu finden:
bnn.link/5mt